

Suhrkamp Verlag

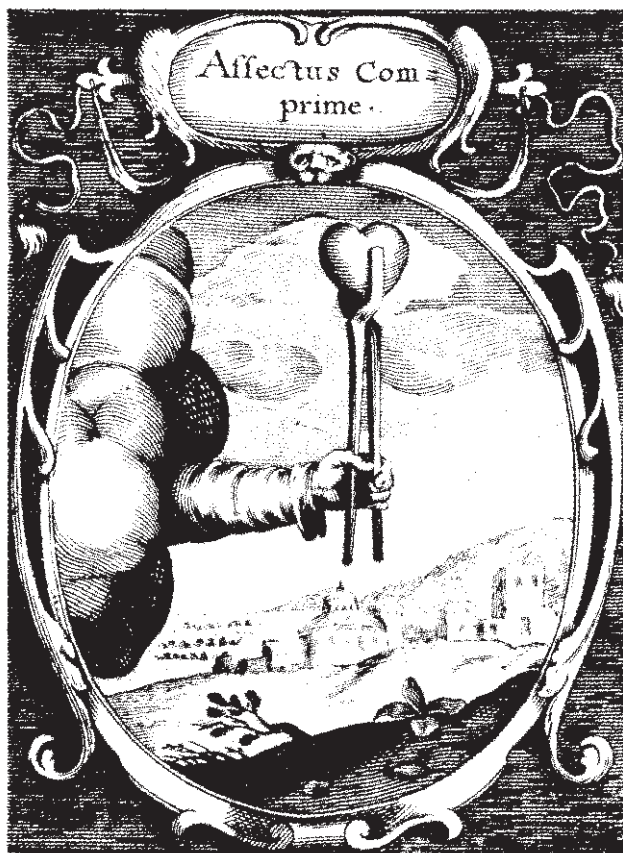
Leseprobe



Leidenschaften und Interessen

Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg
Autorisierte Übersetzung von Sabine Offe

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 670
978-3-518-28270-0



Emblem No. 27 »Zügle die Leidenschaften!« in Peter Iselburg,
Emblemata Politica, Nürnberg, 1617.

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 670

Welche politischen Folgen hat ökonomisches Wachstum? Da die zeitgenössischen Sozialwissenschaften keine befriedigende Antwort auf diese wichtige Frage zu geben vermögen, geht Hirschman zunächst ins 17. und 18. Jahrhundert zurück, als es die beiden »Disziplinen« der Wirtschaftswissenschaften und der politischen Wissenschaft noch nicht gab. Er rekonstruiert das intellektuelle Klima jener Epoche und zeichnet den verwickelten ideologischen Transformationsprozeß nach, in dessen Verlauf die lange als Todsünde der Habsucht denunzierte Verfolgung materieller Interessen zu dem wurde, was die aufsässigen und zerstörerischen Leidenschaften des Menschen im Zaum hält. Daraus ergibt sich eine neue Entstehungsgeschichte des Geistes des Kapitalismus, die im Gegensatz zu der Annahme eines scharfen Bruchs zwischen dem Alten und dem Neuen – ein gemeinsames Merkmal des Marxschen und des Weberschen Denkens – die Kontinuität zwischen beidem betont. Ein Klassiker!

Albert O. Hirschman war bis 1974 Professor für politische Ökonomie an der Harvard University und ist seither permanentes Mitglied des Institute for Advanced Study in Princeton. Von Hirschmans Büchern liegt in deutscher Übersetzung im Suhrkamp Verlag außerdem vor: *Engagement und Enttäuschung. Über das Schwanken der Bürger zwischen Privatwohl und Gemeinwohl* (stw 729).

Albert O. Hirschman
Leidenschaften und Interessen

Politische Begründungen
des Kapitalismus vor seinem Sieg

Aus dem Amerikanischen
von Sabine Offe

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:
*The Passions and the Interests. Political Arguments
for Capitalism before its Triumph*

© 1977 by Princeton University Press

Der vorliegenden deutschen Fassung liegt eine Rohübersetzung
von Thomas Lindquist zugrunde. Die finale Fassung
von Sabine Offe wurde vom Autor autorisiert.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie
<http://dnb.ddb.de>

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 670

Erste Auflage 1987

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1980
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-28270-0

2 3 4 5 6 7 - 15 14 13 12 11 10

Inhalt

Danksagung	9
Einleitung	11

ERSTER TEIL

INTERESSEN ALS WIDERSACHER DER LEIDENSCHAFTEN

Die Idee des Ruhmes und ihr Niedergang	17
Der Mensch »wie er wirklich ist«	20
Unterdrückung oder Instrumentalisierung der Leidenschaften	23
Das Prinzip der wechselseitigen Neutralisierung der Leidenschaften	28
»Interesse« und »Interessen« als Bezähmer der Leidenschaften	39
Interesse als neues Paradigma	51
Vorzüge einer von Interessen regierten Welt: Voraussagbarkeit und Beständigkeit	57
Annehmlichkeit und Unschuld des Gelderwerbs und des Handels	65
Gelderwerb als ruhige Leidenschaft	72

ZWEITER TEIL

WIRTSCHAFTLICHE EXPANSION IM DIENSTE EINER VERBESSERUNG DER POLITISCHEN ORDNUNG

Die Elemente einer Lehre	79
1. Montesquieu	81
2. Sir James Steuart	91
3. John Millar	97

Ähnliche, aber abweichende Auffassungen	103
1. Die Physiokraten	106
2. Adam Smith und das Ende einer Vision	109

DRITTER TEIL

BETRACHTUNGEN ÜBER EINE EPOCHE

DER SOZIALPHILOSOPHISCHEN THEORIEGESCHICHTE

Wo Montesquieus und Stuarts Vision irrte	125
Die Verheißung eines Regimes der Interessen und das Erklärungsmodell der »protestantischen Ethik«	137
Überlegungen aus heutiger Sicht	140
 Anmerkungen	 145
Register	155

Et il est heureux pour les hommes d'être dans une situation où, pendant que leurs passions leur inspirent la pensée d'être méchants, ils ont pourtant intérêt de ne pas l'être.

Montesquieu, *De l'esprit des lois*

Danksagung

Der erste Entwurf zu diesem Buch entstand 1972-73, als ich, von der Harvard University beurlaubt, als Gast am Institute for Advanced Study arbeitete. Im folgenden Jahr, das Manuskript ruhte einstweilen, folgte ich der Aufforderung, dem Institut als fester Mitarbeiter beizutreten. Im Anschluß daran, 1974-75, wurde das Buch beträchtlich erweitert und umgeschrieben, eine Arbeit, die sich bis 1975-76 hinzog. Ich bin mir bewußt, daß meine Ausführungen noch wesentlich weiterentwickelt, bereinigt, gestrafft und ausgeschmückt werden könnten, aber im März jenes Jahres meinte ich doch, ein hinreichendes Maß an Geschlossenheit erreicht zu haben; außerdem drängte es mich, mein Produkt, wenn auch mit allen seinen Mängeln, der Öffentlichkeit vorzulegen. In diesem Zusammenhang erinnere ich mich an einen kolumbianischen Finanzminister der fünfziger Jahre, der ganz unbekümmert Dekrete erließ und mir, als ich ihm zur Vorsicht riet, freimütig erklärte, daß er nicht über die nötigen Mittel verfüge, um einen großen wissenschaftlichen Beraterstab zu unterhalten: »Falls mein Dekret irgendwelchen Gruppen tatsächlich schaden sollte«, meinte er, »werden sie mir die Mühe, den Nachweis dafür zu erbringen, sicher abnehmen, nachdem das Dekret heraus ist; und falls sie mich überzeugen können, werde ich eben ein neues Dekret erlassen!« In diesem Sinne veröffentliche ich denn meine Arbeit; nur kann ich Gruppen, die sich etwa geschädigt fühlen oder meinen Kritikern nicht versprechen, ein neues Buch zu schreiben, falls sie mich überzeugen sollten. Aber ich glaube kaum, daß sie das von mir verlangen würden.

Um bei den potentiellen Kritikern zu bleiben: Ich muß mich besonders bei J. G. A. Pocock entschuldigen, dessen Arbeit

The Machiavellian Moment (Princeton University Press, 1975) sich auf bestimmten Gebieten immer wieder mit meinen eigenen Themen überschneidet. Zwar habe ich großen Nutzen aus den Artikeln Pococks gezogen, die später in sein monumentales Werk eingingen, doch die wesentlichen Argumente meines Buches hatten Gestalt angenommen, noch ehe ich Gelegenheit hatte, das seine zu lesen. Aus diesem Grund geht meine Arbeit nicht so häufig auf seine Auffassungen ein, wie es mir eigentlich wünschenswert erschiene. Auch andere, von denen freilich niemand für das Ergebnis verantwortlich zu machen ist, haben mir durch Rat und Ermutigung geholfen. Der Austausch von Ideen und Informationen zwischen Sozialwissenschaftlern und Historikern am Institut war ungemein fruchtbar; dies gilt besonders für meine Gespräche mit David Bien und Pierre Bourdieu im Jahre 1972-73, und mit Quentin Skinner und Donald Winch im Jahre 1974-75. Sehr wichtig waren mir die Reaktionen von Judith Shklar und Michael Walzer auf meinen ersten Entwurf von 1973. Judith Tandler kritisierte diese Erstfassung gründlich und mit dem gewohnten Scharfsinn. Und schließlich hat Sanford Thatcher von Princeton University Press mein Manuskript mit bewundernswerter Kompetenz, Geschwindigkeit und immer guter Laune redigiert und in mancher Hinsicht gefördert.

Einleitung

Die Unfähigkeit der modernen Sozialwissenschaften, die politischen Folgen ökonomischen Wachstums aufzuhellen, vor allem aber diese oft genug unheilvollen politischen Begleiterscheinungen sei es kapitalistischer, sozialistischer oder gemischtwirtschaftlicher Formen ökonomischen Wachstums selbst, gaben den Anstoß zum Schreiben dieser Arbeit. Ich ging davon aus, daß schon in früheren Perioden wirtschaftlicher Expansion, vor allem im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert, diese Folgeerscheinungen wiederholt zum Gegenstand wissenschaftlicher Erörterungen geworden sein mußten. Da Wirtschafts- und politische Wissenschaften zu jener Zeit noch nicht als getrennte Disziplinen auftraten, war es nicht notwendig, Grenzen zwischen ihnen zu überschreiten, so daß Philosophen und politische Ökonomen sich in den Gefilden des Geistes frei bewegen und ungehindert über die möglichen Folgen etwa der wirtschaftlichen Expansion für den Frieden oder des industriellen Wachstums für die Freiheit spekulieren konnten. Es erscheint der Mühe wert, sich rückblickend noch einmal mit ihren Gedanken und Spekulationen zu befassen, und sei es nur wegen unserer eigenen, durch die Spezialisierung bewirkten intellektuellen Armut auf diesem Gebiet.

Diese Überlegungen standen am Anfang der Entstehung der vorliegenden Studie und veranlaßten mich, einen Vorstoß in das Gebäude sozialwissenschaftlichen Denkens im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert zu wagen. Angesichts der Weitläufigkeit und Größe dieses Gebäudes überrascht es wenig, daß ich mit einem umfassenderen und weit anspruchsvolleren Ergebnis zurückkehrte, als ich mir vorgenommen hatte. Schon die ersten Antworten auf meine Ausgangsfra-

gen eröffneten reizvollerweise nebenbei einen neuen Zugang zur Interpretation des »Geistes des Kapitalismus« und seiner Entstehung. Es mag dem besseren Verständnis dienen, wenn ich diesen Interpretationsansatz hier kurz skizziere; eine ausführlichere Darstellung bleibt dem letzten Teil dieser Arbeit vorbehalten.

Es gibt eine umfangreiche Literatur, die das aristokratisch-heroische Ideal der Feudalzeit und der Renaissance in einen Gegensatz zur bürgerlichen Mentalität und zur protestantischen Ethik einer späteren Epoche stellt. Der Niedergang einer Ethik und der Aufstieg einer anderen wurden erschöpfend untersucht und auch exakt als solche dargestellt: als zwei unterschiedliche Prozesse, deren jeder eine andere gesellschaftliche Klasse zum Protagonisten hatte: Die niedergehende Aristokratie einerseits und die aufsteigende Bourgeoisie andererseits. Natürlich erschien es den Historikern reizvoll, diese Geschichte als ein Historienspiel darzustellen, in dessen Verlauf ein junger Herausforderer es mit einem alternden Helden aufnimmt. Diese Konzeption aber sagt mindestens ebenso sehr denen zu, die nach wissenschaftlichen Erklärungen der Gesellschaft und ihrer sogenannten Bewegungsgesetze suchen. Wenn auch marxistische und weberianische Analysen unterschiedlicher Meinung über die relative Bedeutung ökonomischer und nicht-ökonomischer Faktoren sind, betrachten doch beide den Aufstieg des Kapitalismus und seines »Geistes« als einen Angriff auf vorgegebene Ideensysteme und sozio-ökonomische Verhältnisse. Eine Gruppe von Historikern hat jüngst den Klassencharakter der französischen Revolution in Frage gestellt. Auf dem Gebiet der Ideengeschichte, mit der ich hier zu tun habe, habe ich nicht die Absicht, ganz so ikonoklastisch zu verfahren; aber in ähnlichem Sinn werde ich zu zeigen versuchen, daß das Neue in größerem Umfang aus dem Alten entstanden ist als allgemein angenommen wird.

Ein langwieriger ideologischer Wandel oder Übergang läßt sich gewiß einfacher als Entstehung einer eigenständigen aufrührerischen Ideologie und als gleichzeitiger Verfall einer bis dahin dominierenden Ethik darstellen denn als endogener Prozeß. Beim Versuch, letzteren darzustellen, muß eine Sequenz miteinander verknüpfter Ideen und Lehren erkennbar werden, wobei deren einzelnen Vertretern das schließliche Resultat solcher Verbindungen jedenfalls in den frühen Stadien des Geschichtsprozesses zwangsläufig verborgen bleibt – andernfalls sie davor zurückgeschreckt wären oder sich angesichts dieser Folgen vermutlich zu einer Revision ihres Denkens entschlossen hätten.

Bei der Rekonstruktion einer solchen Sequenz miteinander verknüpfter Ideen ist es notwendig, unterschiedliche Quellen als Belege heranzuziehen, ohne den jeweils damit zusammenhängenden umfassenderen Denksystemen mehr als oberflächliche Aufmerksamkeit widmen zu können. Dies ist denn auch mein Vorgehen im ersten Teil dieses Buches. Im zweiten Teil verengt sich die Perspektive und konzentriert sich auf die Kernfragen. Autoren, die sich eingehend mit diesen Fragen befaßt haben, unter ihnen Montesquieu und Sir James Steuart, werden ausführlicher behandelt, um zu zeigen, wie die spezifischen, für die Absichten dieser Darstellung in den Vordergrund gestellten Aussagen mit ihrer Lehre insgesamt zusammenhängen. Der dritte Teil behandelt die historische Bedeutung der hier dargestellten Episode der Geistesgeschichte und ihre Relevanz für einige unserer heutigen Probleme.

ERSTER THEIL
Interessen als Widersacher
der Leidenschaften

Die Idee des Ruhmes und ihr Niedergang

Max Weber beginnt den Hauptteil seiner berühmten Studie mit der Frage: »Wie ist nun aus diesem, im günstigen Fall, sittlich tolerierten Gebaren ein ›Beruf‹ im Sinne Benjamin Franklins geworden?«¹ Mit anderen Worten: Wie konnte es geschehen, daß Handel, Bankwesen und ähnliche, dem Gelderwerb dienende Tätigkeiten an einem gewissen Punkt der Moderne ehrbar wurden, nachdem sie jahrhundertlang als Geiz, Gewinnsucht und Habgier verurteilt oder verachtet worden waren?

Die umfangreiche kritische Literatur zur *Protestantischen Ethik* beanstandete sogar diesen Ausgangspunkt von Webers Untersuchung. Der »Geist des Kapitalismus«, so wurde vorgebracht, sei schon bei Kaufleuten im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert nachweisbar, und in den Schriften der Scholastiker lasse sich eine positive Einstellung zu gewissen Formen der wirtschaftlichen Betätigung entdecken.² Webers Frage ist gleichwohl berechtigt, wenn wir sie im komparativen Sinn verstehen. Mochten Handel und andere Formen des Gelderwerbs auch gebilligt werden – in der mittelalterlichen Wertskala standen sie dennoch weit unterhalb einer Reihe anderer Tätigkeiten, vor allem des Strebens nach Ruhm. Mit einer kurzen Skizze eben dieser Idee des Ruhmes im Mittelalter und in der Renaissance will ich versuchen, unser Erstaunen über die Entstehung des »Geistes des Kapitalismus« aufzufrischen.

Zu Beginn der christlichen Ära hatte St. Augustin dem mittelalterlichen Denken die prinzipiellen Richtlinien vorgegeben, indem er die Begierde nach Geld und Besitz als eine der drei Hauptsünden des gefallen Menschen anprangerte; die beiden anderen waren Machtgier (*libido dominandi*) und sexuelle Begierde.³ Insgesamt verurteilt Augustin diese drei Triebe oder »Leidenschaften« völlig unterschiedslos. Wenn

er schon mildernde Umstände gelten läßt, dann allenfalls für die *libido dominandi*, sofern sie mit einem starken Verlangen nach Ehre und Ruhm verbunden ist. So spricht Augustin von der »Bürgertugend« – charakteristisch für die frühen Römer, die »eine babylonische Liebe für ihr irdisches Vaterland bewiesen« und die »das Verlangen nach Reichtum und manche andre Laster um ihres einen Lasters willen unterdrückten, nämlich der Liebe zum Ruhm.«⁴

Für die weitere Argumentation dieser Studie ist besonders interessant, daß St. Augustin hier von der Möglichkeit spricht, daß ein Laster das andere kontrollieren könne. Jedenfalls ließ seine begrenzte Billigung des Strebens nach Ruhm ein Einfallstor offen, das von den Vertretern des ritterlich-aristokratischen Ideals, die das Streben nach Ehre und Ruhm zum Prüfstein für Tugend und Größe eines Menschen erhoben, weit über seine Lehre hinaus verbreitert wurde. Was Augustin äußerst vorsichtig und zögernd ausgesprochen hatte, wurde später triumphierend proklamiert: Die Liebe zum Ruhm könne, im Gegensatz zum rein privaten Streben nach Reichtümern, einen »heilsamen sozialen Wert« haben. Die Vorstellung von einer »Invisible Hand« – einer Kraft, die bewirkt, daß Menschen, die ihren privaten Leidenschaften frönen, unwissentlich im Sinne des öffentlichen Wohls zusammenwirken – wurde in der Tat nicht im Zusammenhang mit dem Verlangen nach Geld, sondern mit dem Streben nach Ruhm von Montesquieu formuliert. In der Monarchie, sagt er, bringt das Streben nach Ehre »Leben in alle Teile des Staates«; infolgedessen »stellt sich heraus, daß jedermann zum allgemeinen Wohl beiträgt, während er für seine eigenen Interessen zu arbeiten glaubt.«⁵

Mit oder ohne solch spitzfindige Rechtfertigung wurde das Streben nach Ehre und Ruhm vom mittelalterlichen ritterlichen Ethos gepriesen, obgleich es den zentralen Lehren nicht nur St. Augustins, sondern auch einer langen Reihe